

Wie einem UBS-Filialleiter im Gefängnis mulmig zumute wurde

Erich Thalmann hat sich nichts zuschulden kommen lassen. Dennoch verbrachte er eine Woche im Gefängnis – um im Austausch mit Wärtern und Mördern seine Führungsfähigkeiten zu verbessern. «Ich hätte mir vorher nicht vorstellen können, dass das Leben solche Geschichten schreibt», sagt der Leiter der UBS-Geschäftsstelle Muri (AG).



Erich Thalmann: «Es ist ein seltsames Gefühl, einem Mörder gegenüberzusitzen.»

INTERVIEW:

MATHIAS MORGENTHALER

mathias.morgenthaler@espacemedia.ch

Herr Thalmann, Sie arbeiten seit 15 Jahren im Bankenumfeld, die meiste Zeit davon bei der UBS. War es schon je so schwierig wie jetzt?

ERICH THALMANN: Nein, an solchen schwierigen Zeiten erinnere ich mich nicht. Die wichtigste Herausforderung ist, den Dialog mit den Kundinnen und Kunden aufrechtzuerhalten, ja noch zu vertiefen. Wir wollen es nicht den Medien überlassen, die Kunden über die UBS zu informieren, sondern wir führen viele persönliche Aufklärungsgespräche.

Sie haben vor gut einem Jahr einen Seitenwechsel vollzogen und eine Woche lang im Bezirksgefängnis Horgen gearbeitet. Wie kam es dazu?

UBS-Angestellte haben die Möglichkeit, im Rahmen ihrer Führungsausbildung einen Seitenwechsel zu machen. Normalerweise arbeitet man dann eine Woche in einem Pflege- oder Behindertenheim oder in einer psychiatrischen Klinik. Ich wollte unbedingt ins Gefängnis. Ich hatte von einem Gefängnisdirektor gehört, dass die Insassen im Strafvollzug hart arbeiten müssen und nur dann Geld für Zigaretten und TV erhalten, wenn sie sich gut benehmen. Ich war neugierig, mir selber ein Bild zu machen, schliesslich war ich privat noch nie mit Straffälligen in Kontakt gekommen.

Wie sind Sie aufgenommen worden? Ein privilegierter Banker, der sich ein bisschen umsehen und seine Neugier stillen will – das ist keine unproblematische Konstellation.

Deswegen hatte ich zu Beginn ein mulmiges Gefühl. Dann wurde ich überrascht durch die Offenheit. Speziell im Jugendvollzug schien es, als wären die Insassen froh, einen neutralen Gesprächspartner zu haben, dem sie ihr Herz ausschütten können. Am Anfang war ich ein wenig befangen; es ist ein seltsames Gefühl, einem Mörder gegenüberzusitzen, etwa einem Jugendlichen, der einen Menschen erstochen hat. Bald entwickelten sich aber offene Gespräche.

Worüber?

(Lacht) Die erste Frage war oft: «Wie kann ich am besten eine Bank überfallen? Als Insider können Sie

uns das sicher sagen.» Ich antwortete jeweils, ein Überfall lohne sich nicht. Auf den Banken liege immer weniger Geld, gleichzeitig würden die Überwachungs- und Alarmanlagen immer besser. Viele Jugendliche wollten auch mit mir über ihre Tat reden. Manche bereuen nichts und sagen: «Wenn ich hier endlich rauskomme, knöpfe ich mir den Polizisten vor, der mir das alles eingebracht hat, und verhaue ihn tüchtig.» Die andere Hälfte zeigt Reue. Ein Jugendlicher ist in Tränen ausgebrochen und hat zu mir gesagt: «Ich habe es verbockt, jetzt kann ich nie mehr ein gutes Leben führen und zum Beispiel auf einer Bank arbeiten wie du.»

Mit welchen Eindrücken sind Sie jeweils abends nach Hause gegangen?

Meine Freundin sagte mir, ich sei in all den Jahren nie so aufgewühlt nach Hause gekommen wie in dieser Woche. Man sieht so viele Schicksalsschläge, Jugendliche, die nie ein Zuhause hatten, die Mutter ging auf den Strich, Vater war keiner da – ich hätte mir vorher nicht ausmalen können, dass das Leben solche Geschichten schreibt.

Konnten Sie sich nützlich machen im Gefängnis oder waren Sie nur Zaungast?

Aus Sicherheitsgründen durfte ich nie allein sein mit den Insassen. Ich habe mich an der handwerklichen Arbeit beteiligt und bei der Verteilung des Essens geholfen. Etwas vom Eindrücklichsten war für mich, mit eigenen Augen zu sehen, wie wenig Bewegungsfreiheit die Insassen haben. Es gibt zwar Sport und Fitness, aber man ist sehr eingeschränkt. Wenn Spazieren im Hof auf dem Programm steht, gehen die Insassen eine Stunde lang im Kreis herum, auf einer Fläche von vielleicht 10 auf 15 Metern. Das ist wie im Film und hat etwas sehr Belednendes.

Haben Sie beruflich profitiert vom einwöchigen Aufenthalt im Gefängnis?

Ja, es war eine Horizonterweiterung im Umgang mit Menschen. Ich glaube, die Sensibilität für Benachteiligte ist gewachsen und ich

höre meinen Mitarbeitern seither noch genauer zu.

Heisst das auch, dass Sie mit Ihren Angestellten über Gefühle reden? Diese haben ja sonst im Bankentag kaum Platz.

Das kann man nicht so pauschal sagen. Im siebenköpfigen Team in unserer Geschäftsstelle spüren wir, wenns jemandem nicht gut geht. Wir tauschen uns aus, auch über private Sorgen – schliesslich verbringe ich ja viel mehr Zeit mit meinen Kollegen als mit meiner Freundin. Dazu kommt ein zweiter Effekt: Ich bin mir seit dem Aufenthalt im Gefängnis stärker bewusst, wie gut es mir geht. Oft legen wir den Fokus ja auf das, was wir nicht haben, was nicht funktioniert. Ein solcher Perspektivenwechsel hilft, wieder vermehrt Dankbarkeit zu empfinden. Und bescheiden zu bleiben. Ich hatte vorher das Gefühl, ich wüsste für jedes Problem eine Lösung. Im Umgang mit diesen Wiederholungstätern fühlte ich erstmals absolute Hilf- und Ratlosigkeit.

Wie nachhaltig sind solche Seitenwechsel? Verblassen die Eindrücke im Tagesgeschäft nicht sehr schnell?

Wir haben im Kaderlehrgang untereinander die Erfahrungen ausgetauscht, diese Reflexionsphase war sehr wertvoll. Zudem pflege ich auch 13 Monate nach dem Einsatz noch Mailkontakt mit einzelnen Gefängniswärtern. Was das ehrenamtliche Engagement betrifft, habe ich schon vor dem Seitenwechsel viel gemacht in meiner Gemeinde.

Haben Sie seither daran gedacht, die Bankbranche zu verlassen?

Nein, denn ich erlebe nicht nur schwierige Situationen, sondern die Kunden geben mir auch viel Kraft. Wenn mir ein Kunde sagt: «Wegen Ihnen bleibe ich bei dieser Bank», dann ist das ein grosser Antrieb. Ich kann am Morgen mit gutem Gewissen aufstehen und in den Spiegel schauen – deshalb denke ich nicht an einen Stellenwechsel.

Seitenwechsel

Das Projekt Seitenwechsel wurde 1991 von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft lanciert. Es erlaubt Führungskräften, in anderen Arbeitswelten den Horizont zu erweitern und die soziale Kompetenz zu fördern. Die UBS hat dem Projekt mit ihrem Engagement zum Durchbruch verholfen, inzwischen ist der Seitenwechsel fester Bestandteil der Kaderentwicklung. Jährlich treten mehr als hundert UBS-Führungskräfte einen temporären Einsatz in einer psychiatrischen Klinik, einem Alters-, Pflege- oder Behindertenheim an. (mmw)